



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Wanderungen durch das Wittekinds- oder Wiehengebirge (Westüntel)

Hartmann, Hermann

Preuß. Oldendorf, 1876

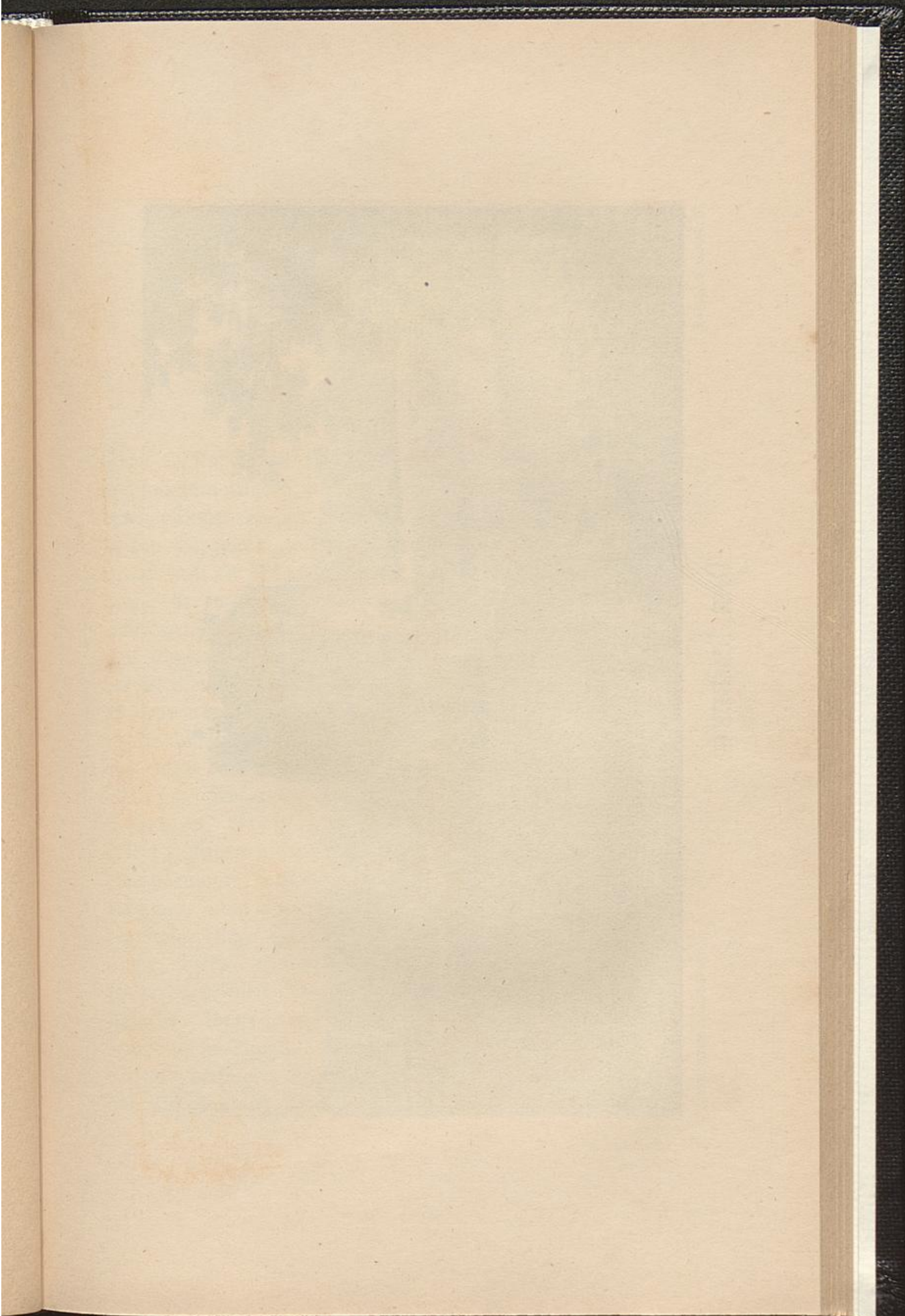
V. Von Pr. Oldendorf bis Lübbecke.

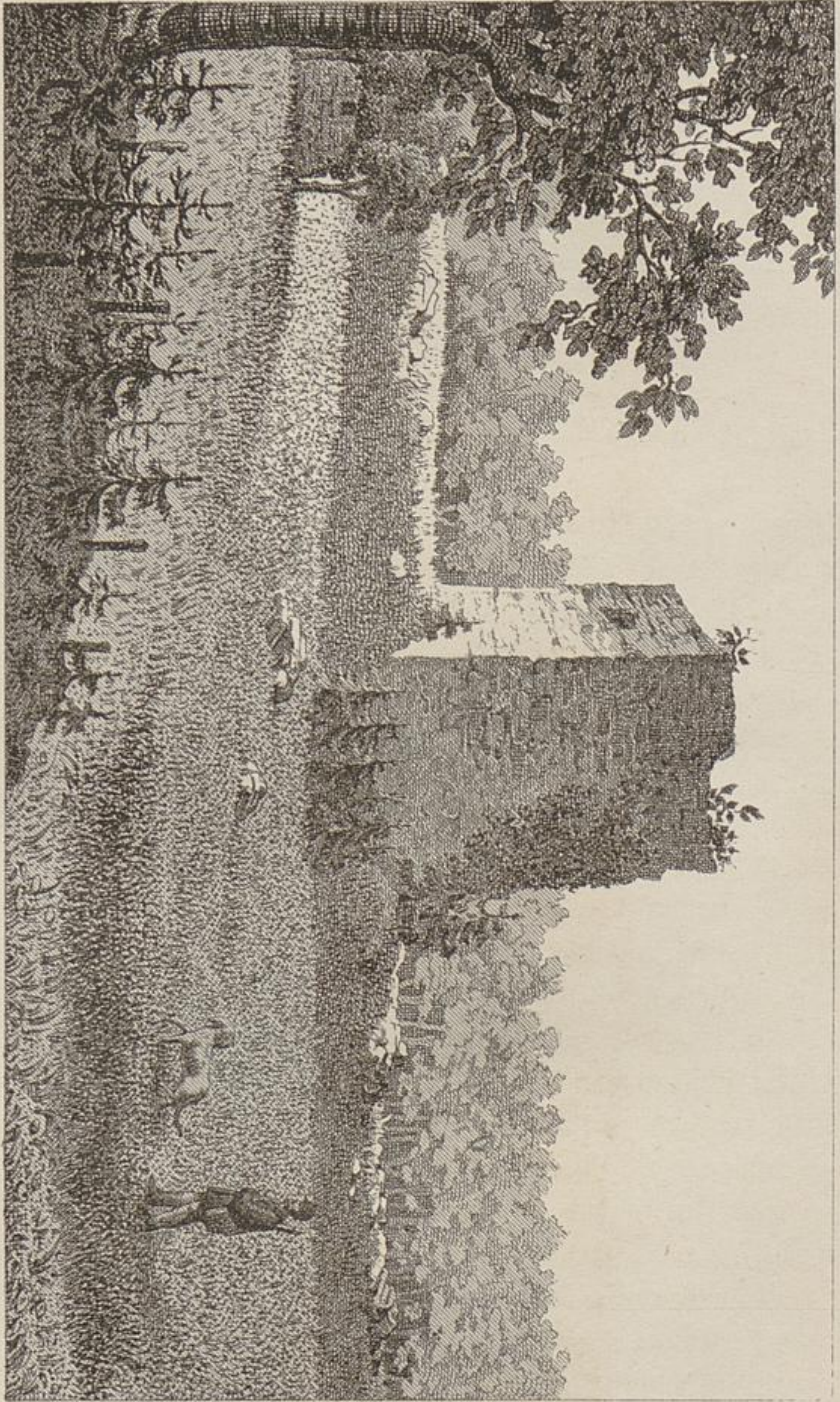
urn:nbn:de:hbz:466:1-13805

V.

Von Pr. Oldendorf bis Lübbecke.







Hahnauer geiz

DER JIMBERG.

1846. Erst. Platinen

1.

Der Limberg.

Von Oldendorf aus wandern wir über fruchtbare Felder, langsam steigend, den bewaldeten Vorbergen zu, auf deren östlicher Kuppe die Burgruine liegt. Bevor wir in den Bergwald eintreten, werfen wir noch einen Blick zurück auf die Kornkammer der Grafschaft Ravensberg, in welcher zu unseren Füßen das freundliche Städtchen Oldendorf und überall zerstreut Ortschaften und einzelne Burghöfe liegen. Nach Norden schließt der Stemmerberg, von dessen südlichem Hange der weiße Wehdemer Kircthurm herübergrißt, das schöne Landschaftsbild. Auch zeigt sich gleich das unvermeidliche, auf einem einzelnen Bergkegel liegende ehemalige Stift Levern. Außer den uns schon bekannten adligen Höfen Offelten, Groß- und Klein-Engershausen und Hüffe, liegen in unserem Gesichtskreise unter hübschen Baumgruppen versteckt Hollwinkel, ein altes Cornberg'sches, dann Ghelensches Gut, jetzt, kürzlich restaurirt, der freiherrlichen Familie von der Horst gehörig, Ellenburg, welches ehemals die von Münch, dann die von Ripperda besaßen, jetzt ebenfalls im Besitz der Horst'schen Familie; Benkhausen, ein Gut der Freiherren von dem Bussche-Münch. Wir treten jetzt in den Bergwald ein und verfolgen einen anfangs steilen Pfad, der uns auf eine Lichtung führt, auf welcher der jetzt zu Acker-

land geebnete Galgenhügel, die Nichtstätte des ehemaligen Amtes Limberg, lag. Am Saum des Waldes ist eine von schönen Eichen beschattete Rasenbank angebracht, von welcher wir eine reizende Fernsicht auf die nördlichen Abhänge des hier nach Südwest umbiegenden Hauptgebirgszuges bequem genießen können. Es fesseln die einzelnen bekannten Berge des Zuges, so der Reineberg oberhalb Lübbecke, der Wurzelbrink mit seinem „Lugaus“, der schroffabfallende Mehner- oder Babylonierberg und die an ihren Hängen liegenden freundlichen Städte und Ortschaften unsere Blicke, bis jene sich hinter dem vorliegenden Limberge verlieren. Wir wandern nun auf der Höhe bequem weiter und haben bald auch diesen erreicht; schon winkt der graue Thurmkoloß mit seiner grünen Epheuwand und neben ihm das rothe Dach des Försterhauses herüber, und unsere entzückten Blicke verfolgen den langgestreckten Buchenwald, welcher den Limberg bekleidet, zumal wenn dieser in den abwechselnden Farben des Herbstes prangt. Bevor wir den Limberg besteigen, werfen wir rechts einen Blick in das Börninghauser Thal und auf das alte Dorfkirchlein, welches so freundlich zwischen Bäumen, Häusern und Wiesen darinnen liegt, auf den südlich sich vorbeiziehenden Hauptgebirgszug mit dem höchsten Berge desselben, dem Rödninghauser Berge oder Nonnenstein, und durch den Einschnitt, durch welchen der Holzhauser Bach fließt und die Chaussee nach Bünde führt, auf die Herforder Berge und den fernen blauen Teutoburger Wald. Ja, bei klarem Wetter können wir selbst das Hermannsdenkmal erkennen und den Gruß vernehmen, welchen das Hermannsgebirge dem Wittekindsgebirge herüberschickt. Jetzt treten wir in den hohen Buchenwald des Limbergs ein und bald bei der nächsten

Lichtung sehen wir die Burgruine, nur durch einen tiefen Graben und hohen mit dem saftigsten Grün bekleideten Wall von uns geschieden, vor uns, bei deren unvermuthetem aber um so überraschenderem Erblicken uns ein Ausruf befriedigter Bewunderung entfährt. Das Försterhaus, welches der Besitzer des Limberges, Herr Landrath von Oheimb, in gütiger Vorsorge für die Besucher dieser seiner Lieblingsbesitzung zugleich zu einer Restauration hat herrichten lassen, liegt unmittelbar an dem Burgplatze und ist bald erreicht. Eine von einer Rundbank umgebene Prachtlinde, ein tiefer Burgbrunnen sind die ersten beachtenswerthen Gegenstände, welche uns auffallen, und dann treten wir in das freundliche Försterhaus ein, wo Alles, der herzliche Empfang von Seiten des Försters und seiner Tochter, einer stattlichen Jungfrau, die wohlthuende Keinlichkeit, selbst die Zuthunlichkeit der verschiedenartigen Jagdhunde uns anmuthet. Doch nicht lange fesselt es uns in diesen beengenden Räumen; wir müssen hinaus in die schöne Bergluft, auf den Burgplatz. Wir bestellen uns eine Erfrischung und nun hinaus! Wir steigen den Burgberg hinan und betreten bald über eine Ausfüllung des Burggrabens da, wo früher eine Zugbrücke war, den Burgplatz.

Von der ehemaligen Burg steht nur noch ein vieredriger Thurm, unerschütterlich fest durch die Stärke seiner Mauern und durch den ihn in üppiger Fülle umschlingenden alten Epheu. Den Thurm umgeben Ueberreste einer Mauer, die den inneren Burghof begrenzte, westwärts schließt sich ein zweiter, etwas tiefergelegener Hofraum an, welcher 40 Schritt breit und 85 Schritt lang von verfallenem Gemäuer eingefast ist. Das ganze von Wall und Graben umgebene Werk hat einen Umfang von 300 Schritt. Der Thurm ist von unten nicht

zugänglich, in einer Höhe von ungefähr 20 Fuß aber ist in der südlichen Mauer ein Loch durchgebrochen, durch welches man vermittelst einer Leiter in den Thurm gelangen kann. Man kommt in einen von den Thurmwänden umschlossenen Raum, in welchem sich ein enges Kämmerlein und eine Art Backofen befinden. Ueber sich sieht man den freien Himmel und aus den inneren Wänden herausgewachsenes Gesträuch. In das Thurm-
gentäuer gelegte Treppen führen auf den oberen Rand des Thurmes und nach unten bis an die verschütteten unteren Räume.

Vom Burgplatz zurückgekehrt, setzen wir uns auf einen Ruheplatz unter einer alten, im Innern ganz hohlen Linde, von wo aus wir den Blick rechts bis an den Teutoburger Wald schweifen lassen können, links in die Mindensche Tiefebene sehen, vor uns den Buchenwald des Limberges mit seinen hohen, schlanken Stämmen und mächtigen Laubkronen haben, und lassen uns von der Geschichte des Schlosses Limberg erzählen. Erst wollen wir uns aber an den Erfrischungen laben, welche uns die freundliche Wirths- und Försterstochter gebracht hat. Die großen blauen Augen des zarten, lieblichen Kindes waren es, die mich vor mehreren Jahren bei einem Besuch des Limberges an einem schönen Frühlingstage zu folgenden Versen begeisterten:

Der Limberg.

Der Mittagssonne Glühen
Liegt rings auf Berg und Thal;
Des Limbergs Linden blühen,
Und Bienen ohne Zahl

Zieh'n summend durch die Lüfte.
Im Schatten auf der Bank

Den Brodem süßer Düste
Mit Hochgenuß ich trank.

Es steht am tiefen Bronnen
Des Försters holdes Kind,
Den Becher reicht's besonnen
Und lächelt drein gelind.

„Wer bist Du, liebe Kleine,
Mit Augen hell und rein?
Des Brunnens holde Feine?
Des Burgvogts Töchterlein?“

Die Jungfrau bist von Ferne,
Die Zaubrers Ketten trug,
Als Dietrich, Fürst von Berne,
Den Lintwurm hier erschlug?“

Die Kleine konnt' nicht dienen
Doch wirkt noch Zauberei,
Denn in den holden Mienen
Erschienen alle Drei. —

Die Vorzeit des Limbergs betreten wir zuerst an der Hand der Sage. Auf dem Limberg soll ein Lintwurm gehaußt haben und von Dietrich von Bern erlegt worden sein, auch der Limberg, welcher wirklich in den ältesten Urkunden Lintberg heißt, von dem Lintwurm seinen Namen bekommen haben. Als nach der Wilkingsage der Held von Bern vom Ösninggebirge herniedersteigt, um mit den Riesen des Riemsloher Waldes, Eke und Fasold, einen Kampf zu bestehen, und diese da, wo jetzt das Rettungshaus für verwahrloste Kinder steht, auf der sogenannten Hünenburg erschlagen hatte, kommt er auf seiner Heldenbahn auch nach dem Lintberge, wo er den Lintwurm, der eine christliche Prinzessin bewacht, erschlägt und letztere befreit. Später hat

selbstverständlich der Sachsenherzog Wittekind, ohne welchen nichts Besonderes auf dem Wiehen- oder Wittekindsgebirge geschehen sein konnte, auf dem Limberg eine Burg gehabt. In der Babilonie ist er geboren, auf dem Limberg hat er gewohnt und in Enger liegt er begraben. Ziemlich spät erst wird die Geschichte unsere Führerin. Allerdings soll der Limberg schon früh erwähnt sein; da es aber der Limburgen so viele giebt, wie im Herzogthum Limburg, an der Lahn, Lenne, in Franken, Leiningen, ja der Name außerdem wiederholt im Ravensbergischen und Osnabrückischen vorkommt, so haben hier ohne Zweifel Verwechslungen stattgefunden. Unbestritten wird unser Limberg, eine Burg des Grafen von Ravensberg, als ihr castrum im Jahre 1319 erwähnt. In einer Urkunde von 1325 wird er Lintberghe genannt. Auch die Annahme, daß auf dem Limberge ein Freigericht oder westfälisches Behmgericht gewesen sei, ist nicht stichhaltig.*) Wohl aber gehörte der Limberg zum Gogerichte zu Angelbecke, das zu Oftercappeln im Osnabrückischen seinen Sitz hatte, und zwar „uff beiden Seiten des Torne zu Lymbergen undt van dar aff uff Börringhausen“. Der Limberg war nachmals der Sitz eines Amtes, das den nördlichen Theil der Grafschaft Ravensberg umfaßte. Die Burg stand von der Zeit ihrer geschichtlichen Erscheinung an im Pfandbesitze verschiedener ritterlicher Familien, welche zugleich als Drostes Commandanten dieser Ravensbergischen Grenzfestung waren. Sie mußten für die Erhaltung und Vertheidigung der ihnen anvertrauten Burg sorgen und durften nicht gegen das Interesse ihres Landesherrn

*) Dieses wird wiederum eine Verwechslung des Limberges mit der Limburg sein, wo ein Freistuhl stand.

handeln, waren übrigens in ihren Privatfehden unter obiger Cautele nicht behindert. Zu ihrem Unterhalt, zur Beköstigung und Erhaltung der Burg wurde ihnen das Amt Börninghausen überwiesen. Von 1332—1450 waren die Busschen im Besiz des Limbergs. Als der letzte Graf von Ravensberg aus dem calvelaschen Stamme, Bernhard, 1346 gestorben war, fiel der Limberg mit der Grafschaft an den Herzog Gerhard von Jülich und Berg und mit Prinzessin Anna, der Erbin der Herzogthümer Cleve und Jülich und der Grafschaften Mark, Berg und Ravensberg, 1608 an Brandenburg, welches die Erbschaft aber erst im Jahre 1666 als unbestrittenen Besiz erhielt. Der Herzog Gerhard von Jülich ertheilte am 1. Oct. 1346 den Burgmännern vom Lintberghe, sowie den übrigen Ständen der Grafschaft die Bestätigung ihrer alten Rechte und Gewohnheiten, und so erhielten auch die Busschen auf dem Limberg einen neuen Verfassungsbrief. Im Jahre 1554 wurde die Burg von einem Brandunglück betroffen, aber durch Herzog Wilhelm wieder hergestellt; 1609 ist zuletzt noch von den Ständen der Grafschaft Ravensberg zur Unterhaltung des Schlosses Limberg und Beköstigung der Besazung beigetragen, 1695 aber in einem Rescript des Churfürsten Friedrich III. an die Ravensbergische Amtskammer befürwortet, daß das Haus Limberg, welches wegen Bau-fälligkeit Niemand mehr bewohnen könne, zu demoliren sei, „da es dem Publico und dem Lande nicht vom geringsten Nutzen, weil solches an keinem Pässe (?) gelegen, hingegen bei Kriegszeiten dem Feinde nur zum Raubneste dienen könne.“ Von der Zeit an verfiel das Schloß Limberg immer mehr, der Thurm aber ist noch lange als Gefängniß für Verbrecher benutzt. Im Jahre 1805 hat ein solcher dort noch im Block gesessen. Das

Gericht wurde zuletzt in dem nahegelegenen Amtshause, jetzt No. 72 der Gemeinde Börninghausen, von dem Amtmann Lampe aus Bünde abgehalten. Der letzte Pächter des Vorwerks, der dort wohnte, hieß Preckewinkel. Das Försterhaus auf dem Limberge wurde, so lange der Limberg noch herrschaftlich war, von königlichen Förstern bewohnt. Der neben demselben befindliche Brunnen ist erst in den zwanziger Jahren angelegt. Die Bewohner des Limbergs mußten bis dahin ihr Trinkwasser aus der am westlichen Abhange desselben hervorsprudelnden Quelle holen. Der Forst Limberg und Limbergerhagen ist von dem Vater des jetzigen Besitzers, Herrn Landrath von Oheimb, laut Contract am 17. März 1732 vom Fiscus käuflich erworben, das Vorwerk Limburg einige Jahre später an mehrere Besitzer in Erbpacht gegeben. Der abgebrochene Schafstall wurde von der Gemeinde Oldendorf angekauft und daselbst als Cantor- und Küsterwohnung wieder aufgebaut:

„ut custodiatis gregem meam.“

Die Hauptereignisse, welche sich auf dem Limberg oder doch in seiner Nähe zugetragen haben, waren die Schlacht am Holzhauser Bach und die Gefangenschaft des Osnabrückischen Bischofs Dietrich von Horne auf dem Limberg. Jene wurde 1363 von dem Verweser des Bisthums Osnabrück, Graf Dietrich von der Mark, gegen den Bischof Gerhard von Minden, einen Grafen von Schauenburg, und dessen Bundesgenossen, geschlagen und verloren. Trotz eines geschlossenen Bündnisses war dieser in's Osnabrückische mit Rauben und Sengen eingefallen. Darüber entrüstet rückte der Administrator mit den in Osnabrück und im Stift in aller Eile zusammengerafften Bürgern und Edelleuten unter Anführung eines

von der Recke dem Feinde entgegen und als er sorglos zwischen dem Limberg und dem Holzhauser Bach vorüberzog, wurde er von ihm überfallen und in einem blutigen Treffen, in welchem v. d. Recke mit vielen andern Edelleuten blieb, der Administrator aber selbst nebst mehreren reichen Osnabrücker Bürgern gefangen genommen wurde, besiegt. Als der Bischof Gerhard von seiner Burg zu Minden den gefangenen Administrator ankommen sah, soll er ihm zugerufen haben: „Seid uns willkommen, Herr von der Mark“; dieser aber, auf des Bischofs Treubruch anspielend, erwidert haben: „Süh, Biscop, hydr und dar, bistu dar?“ Der Administrator mußte sich zu dem bedeutenden Lösegeld von 10,000 Gulden bequemen, und der Vergleich wegen Bezahlung des Lösegeldes für die „up der Holtuzer Beke“ gefangenen Osnabrücker Bürger fand erst im Jahre 1371 statt.

Die Gefangenschaft des Osnabrücker Bischofs Dietrich von Horne (1376—1402) trug sich folgendermaßen zu. Der Pfandherr des Limbergs, Alhard von dem Bussche, war mit den Brüdern des Bischofs im Streite und griff, um sich zu helfen, trotzdem er der Gütige hieß, zu dem unehrlichen Mittel, den Bischof ohne vorhergegangene Absage gefangen zu nehmen. Er hob den Bischof auf, als dieser von seinem Schlosse Grönenberg nach Melle ritt, und führte ihn auf den Limberg. In der Pforte begegnete ihnen erst der Knecht, der die Fehdebrieve überbringen sollte. Alhard von dem Bussche nahm sie ihm ab und überreichte sie mit der spöttischen Bemerkung seinem Gefangenen: „Ei, die kommen ja grade zur rechten Zeit.“ Der Bischof konnte sich mit der geringen Summe von 600 rhein. Gulden lösen, welches ihn zu der scherzhaften Bemerkung bewog:

„Für eine Bede ist das freilich viel, soll es aber die Schätzung eines Bischofs sein, dann ist es noch leidlich.“ Der Vertrag ist vom Jahr 1393. Der Sohn Alhards des Gütigen (?) von dem Bussche, ebenfalls Alhard geheißten und Pfandherr des Limbergs, zeichnete sich in den Händeln zwischen Graf Nicolaus von Tecklenburg und Bischof Wulbrand von Minden um den Besitz des Reinebergs aus. Ersterer, welcher die Burg als Besitzung seiner Vorfahren wieder in Anspruch nehmen wollte, wurde von Alhard von dem Bussche und denen von Lübbecke im August 1413 geschlagen, wobei er seine Fahne und viele Gefangene verlor.

Zu den Füßen des Limbergs liegen nun von fünf zu fünf Minuten die Rittersitze und ehemaligen Burgmannshöfe Bigenburg, Crollage, Hudenbeck, Holzhausen, Brüggelhof und Offelten und gewähren, wenn man, wie wir nach freundlichem Abschiede von unsern Wirthen es thun, den Rückweg durch den prachtvollen Buchenwald nach Holzhausen einschlägt, einen hübschen Anblick. Wir treten bei dem von Oheimb'schen Erbbegräbnisse, auch vielleicht schon etwas höher aus dem Walde hinaus auf das freie Feld und übersehen eines der lieblichsten Landschaftsbilder. Zu unsern Füßen liegen die stattlichen Adelsitze, darüber hinaus rechts die bebauten Bergabhänge mit den bewaldeten Ruppen des Wiehengebirges und links schauen wir über das freundliche Dörfchen Holzhausen hinweg in die Mindener Tiefebene. Dazwischen gesäete Städte, Dörfer und Ortschaften beleben das Bild. Es ist möglich, daß das Dorf Holzhausen mit den daneben liegenden Rittersitzen sich unter günstigeren Verhältnissen, wie die Burgstädte Lübbecke, Hausberge, Petershagen, Schlüsselburg und andere, zu einer Stadt entwickelt haben würde. Noch jetzt heißt ein Theil des Dorfes die Neu-

stadt. Aber die zu große Nähe der Stadt Oldendorf wird die Entwicklung Holzhausens verhindert haben.

Burg Holzhausen war früher ein Steding'sches Gut; Hudenbeck, ehemals eine Burg der Pladiesen, wurde wegen der vielen Räubereien und übermüthigen Thaten, welche Johann Pladiese von hieraus beging, im Jahre 1434 von der Stadt Osnabrück und Cord von Möllenbeck berannt, gewonnen und gebrochen. Der von einem Graben umgebene Burgplatz, auf welchen eine Brücke führt, liegt südlich von dem Hause Hudenbeck. Beide Güter gehören augenblicklich dem Herrn Landrath von Oheimb. Die frühere Collage war ein sehr verfallenes, aber auch durch ihre Festigkeit und Alterthümlichkeit ausgezeichnetes Schloß der freiherrlichen Familie von Ledebur. Sie war in den Jahren 1664—1668 von dem Johanniterritter und Churbrandenburgischen Geheim-Rath und Landdrosten Gerhard Johann Ledebur erbaut. Das Schloß ist von dem jüngst verstorbenen Besitzer abgebrochen worden, und sind neue Gutsgebäude an seinen Platz getreten. Die Schloßkapelle war schon früher abgetragen.

Wir wollen zunächst eine rückschreitende Bewegung machen und von der Börninghauser Mäsch aus in das liebliche Börninghauser Thal eintreten. Wir schreiten an den Wiesen des Gutes Wigenburg, einem vormals Tribbe'schen jetzt Ledebur'schen Familiengute, von welchem aber zwischen den alten hohen Wällen nur noch das Deconomiegebäude liegt, vorüber, zwischen dem schönen und hohen Buchenwalde des Limbergs und dem ebenfalls bewaldeten Nordabhange des Hauptgebirges dem Dorfe Börninghausen zu. Die kleine niedrige Kirche mit rechtwinkligem Chorabschluß und halbkreisförmigen Fensteröffnungen, an deren Westseite ein kleiner

Thurm mit einem Schrägdache steht, ist 1775 renovirt. Zu den ältesten Denkmälern der Kirche gehören einige unleserlich gewordene von Slon-Tribbe'sche Grabsteine und ein Kirchenstuhl vom Jahre 1575 mit dem Namen und Wappen der Amelunk Tribbe und Nese Ledebur, in deren Pfandbesitz eine Zeitlang der Limberg war.

Von Börninghausen aus besteigen wir den Nonnenstein oder Rödingerhauser Berg, um von dessen Spitze aus eine der schönsten und umfassendsten Ausichten, welche der Gebirgszug bietet, zu genießen. Wir überschauen das ganze Fürstenthum Minden, das Lippe-Schaumburgische, die Grafschaft Ravensberg, das ganze Fürstenthum Osnabrück, weite Strecken des Oldenburgischen und der Grafschaften Diepholz und Hoya. An den Nonnenstein knüpfen sich Sagen von einem hier gelegenen Nonnenkloster, die höchst wahrscheinlich den eigenthümlichen Namen des Rödingerhauser Berges erklären sollen. Die Geschichte aber weiß nichts von einem solchen. Vielleicht rührt der Name von der Abtei Herford her, welcher die Kirche zu Rödingerhausen, viele Güter des Kirchspiels, wahrscheinlich auch der Berg unterworfen waren.

Unmittelbar am südlichen Fuße des hier steil abfallenden Berges liegt das Dorf Rödingerhausen mit einer der schönsten Landeskirchen aus dem Jahre 1509. Ein wahres Juwel besitzt die einschiffige, im gothischen Styl gebaute Kirche an einem geschnitzten Altarblatte, einem der vortrefflichsten Werke, welches die Holzschneidekunst aufzuweisen hat. Das Altarblatt hat ein großes Mittelstück, auf welchem wie gewöhnlich die Kreuzigung dargestellt ist; zu jeder Seite befinden sich 6 mit Scenen aus der Leidensgeschichte geschmückte Felder. Alles, was

man an den Werken der alten deutschen Meister bewundert, Einfachheit, Frömmigkeit, Innigkeit und Wahrheit der Charaktere, in der Zusammenstellung weniger Phantasie als Treue nach den Worten der heil. Schrift, spricht uns aus diesem Werke an, das, wie die Inschrift auf dem 2. Felde des linken Altarflügels zeigt: „MDXIX Peter und Pauls dach is het werk volbracht,“ der schönsten Periode der deutschen Kunst angehört. Die Ähnlichkeit derselben, in verschiedenen Scenen wirkenden Personen, sowie die verschiedenartigen Gemüthsstimmungen, in denen sie auftreten, findet man mit der größten Treue auf das Treffendste ausgedrückt. Schade, daß der Künstler seinen Namen nicht genannt hat. Das von dem Bussche'sche Wappen über dem Altarblatt zeigt an, daß es von dieser Familie geschenkt worden ist; unter demselben in der Staffel (Predella) sind Christus und die zwölf Apostel angebracht. —

Wappen.						
Geißelmaue.	Geißelung.	Dornenkrönung.	Kreuzigung.	Salbung des Gekreuzigten.	Höllenfahrt.	Himmelfahrt
Ecce homo.	Pilat. wäscht seine Hände.	Kreuztragung.		Grablegung.	Auferstehung	Jüngstes Gericht.
Chr. u. die 12 Apostel.						

Im Kirchspiel Rödighausen liegen die adligen Güter Kilver, Waghorsf und Böckel. Ersteres ist uralt. Im Jahre 852 schenkt Ludwig der Deutsche der Abtei zu Herford einiges Reichsgut, was der dortige Graf Hrodrat in der Villa Kilverri besessen hatte.

Es wird auch zu den sagenhaften Wittelindsigen gerechnet. Die Kapelle zu Westkilber ist massiv. An derselben ist das Bussche'sche Wappen mit der Jahreszahl 1471 angebracht. Die Hauskapelle zu Böckel, deren Hausprediger Schlichthaber aufzählt, ist nicht mehr vorhanden. Kilber war ein altes Binde-sches Gut der römisch-katholischen Linie, während Böckel der lutherischen Linie angehörte, und wie diese waren sämtliche Gemeindeglieder der evangelisch-lutherischen Religion zugethan. Das Haus Waghorst, ehemals ein Korff'sches Gut, hatte 1661 durch die Stiftung einer Vicarie den Grund zu der zweiten Pfarrstelle in Rödinhäusen gelegt und eben hierdurch das Patronatrecht über diese Stelle erhalten. Kilber gehört augenblicklich dem Herrn Hauptmann Höpfer, Waghorst dem Herrn Ostmann v. d. Leye bei Osnabrück.

2.

Die Babilonie.

Wir kehren zur Holzhauser Schlucht zurück, durch welche der an der Südseite, am Donnersberge entspringende Holzhauser Bach fließt, der weiter thalwärts die große Aue, welche bei Nienburg in die Weser mündet, bilden hilft. Von der Holzhauser Schlucht aus steigen wir auf den östlichen Abschnitt des auch durch sie getheilten Gebirgszuges, und wenn wir einen Bergpfad, der die Bergrücken oder Eggen*) entlang führt,

*) Althochd. ekka, der äußere oder innere Winkel, den zwei Linien oder Flächen bilden, Ecke, Kante, Winkel; Schneide einer Waffe; Bergspitze.

ohne nach rechts oder links abzubiegen, verfolgen, so können wir mit seltenen Unterbrechungen an solchen Stellen, wo der Gebirgszug wiederum durch Querthäler durchsetzt wird, auf ihm bis an die Porta gelangen. Da die Höhen meistens nur mit Gestrüpp bewachsen sind, so haben wir von diesem Pfade aus nach beiden Seiten hin eine selten unterbrochene, entzückende Aussicht, ein Doppelpanorama vor uns, wie es uns in dieser Ausdehnung wohl nicht leicht wiedergeboten wird. Nach rechts blicken wir rückwärts bis in das Osnabrückische, wo die Meller Berge mit der Dietrichsburg den Horizont schließen, gerade aus schauen wir in die Grafschaft Ravensberg und suchend erkennen wir über den blauen Contouren des Osnungebirges den Thurm der Stammburg, weiter östlich den Sparenberg und ihm zu Füßen die Hauptstadt der Grafschaft, das gewerbreiche Bielefeld. Uns näher tauchen aus der wellenförmigen, abwechselnd wald- und flurenreichen, lieblichen Landschaft die Thürme von Herford, der alten sächsischen Stadt, das hilge Herfede, Herfordia sancta, auf und drüber hinaus der östliche Abhang des Osnung, der Teutoburger Wald mit dem Hermannsdenkmal. Gerade vor uns sehen wir auf den langgestreckten, eingezackten Rücken des Wiehengebirges und rechts den Ostfünftel mit der Lühdenener Klippe und der Paschenburg bis nach den Hameler Bergen, während näher selbst Blotho unseren Augen erreichbar ist. Welch' ein großes und reiches geschichtliches Feld liegt da vor uns! Das Hermannsdenkmal erinnert uns an die Befreiungskriege von 9, 15 und 16 n. Chr., in welchen die rechtsrheinischen deutschen Stämme, zum ersten Male unter dem großen deutschen Helden Armin vereinigt, der römischen Invasion widerstanden und sie

für immer von ihren Grenzen abweisen. Die Blicke auf Enger, Herford und die Dietrichsburg rufen uns einen andern Abschnitt der deutschen Geschichte ins Gedächtniß zurück. Die erste Hälfte umfaßt den Kampf des sächsischen Volkes unter ihrem tapfern Herzog Wittekind gegen die fränkische Uebermacht und die zweite die Glanzperiode des römischen Kaiserreichs deutscher Nation unter den sächsischen Kaisern. In der Kirche zu Enger, der früheren Hauptstadt des Engerlandes, steht der Sarcophag des großen sächsischen Herzogs Wittekind, und um Enger herum liegen Edelsitzen gleich die großen Sadelhöfe, die Wohnungen der Nachkommen jenes tapfern Gefolges, der treuen Wächter des Heldengrabes. Das Andenken beider deutschen Helden, Armins und Wittekind's, hat die Nachwelt durch Monumente geehrt. Das Hermannsdenkmal ist zwar erst in vorigem Jahre fertig geworden, steht jetzt aber hoch und stolz auf der Grotenburg und erhebt das mächtige Schwert drohend gegen Jeden, der es versuchen sollte, als Feind das deutsche Reich zu betreten. Das Grabmonument des Herzogs Wittekind ist alt, und schon Kaiser Karl IV., der letzte römische Kaiser, der geschichtlich nachweisbar in diese Gegend kam, hat es 1377 renoviren lassen. Auch bei der Einweihung des Hermannsdenkmals erschien ein Kaiser, der erste deutsche Kaiser, Wilhelm; und so hat dieses Thal in hervorragender Weise an den großen Epochen unserer Geschichte theilgenommen. Es hat die Anfänge einer Vereinigung einzelner deutscher Stämme, dann die Vereinigung aller zu einem Wahlreiche und zuletzt die Consolidirung in einem Erbkaiserreiche gesehen. Die Glanzperiode des römischen Kaiserthums deutscher Nation unter den sächsischen Kaisern knüpft sich an die Dietrichsburg bei Melle und an

Herford, die nachmalig kaiserliche, frei-weltliche Abtei, das älteste Frauenstift auf sächsischer Erde, welches erst 1802 säcularisirt und der Krone Preußen einverleibt wurde. Auf der Dietrichsburg, von welcher wohl kaum noch Spuren aufzufinden sind, an deren Stelle aber ein neuer hoher Thurm errichtet ist, wohnte der Graf Dietrich von Wittekind'schem Stamme, und in Herford im dortigen Frauenstifte wurde dessen Tochter Mathilde bei ihrer Großmutter Aebtissin erzogen. Hier erschien nun, angelockt von dem Ruf ihrer Zucht, Schönheit, Lieblichkeit und Bildung, der sächsische Erbprinz Heinrich, der spätere deutsche König, dieses Namens der Erste, mit seinem Gefolge, um sie zu sehen. Unerkannt ging er, unter dem Scheine zu beten, in die Kirche. „Hier erblickte er die Jungfrau, wie sie saß und das Psalmenbuch in der Hand hielt, in ehrbarster und andächtiger Anbetung.“ Zu den Seinigen ins Lager zurückgekehrt, legte er fürstlichen Schmuck und Gewand an und kam mit großem Gefolge von neuem zur Kirche, um sich und sein Anliegen, mit der Jungfrau reden zu dürfen, der Aebtissin vorzustellen. Als er nun in das schöne Antlitz der Gerufenen sah, „welches den Lilien an Weiße, an blühender Farbe den Rosen vergleichbar war,“ entbrannte er sogleich in heftigster Liebe gegen die Jungfrau und begehrte, sich unverzüglich mit ihr verloben zu dürfen. Nachdem die Zustimmung der nahe wohnenden Eltern eingeholt worden war, „führte Heinrich schon am folgenden Tage die verehrungswürdige Jungfrau mit sich in das Sachsenland.“ (Uebersetzung aus der vita Mathildis.) Später stiftete die Königin Mathilde an dem Orte Enger, der Grabstätte ihres großen Ahnen, ein Kloster, welches sie reich mit ihren Gütern dotirte.

Nach links schauen wir in die Mindener Tiefebene, welche sich unabsehbar in die norddeutsche verliert. Freundliche Städte und Ortschaften liegen an den nördlichen Abhängen, ein fruchtbarer, angeschwemmter Boden trägt die üppigsten Saaten und Kräuter. Weiterhin verlieren sich unsere Blicke in den weiten Mooren der Tiefebene, nur hier und da durch einen Wald, eine einzeln liegende Ortschaft gefesselt. Geschichtlich merkwürdige Punkte fehlen dieser unbegrenzten Fläche. Der Sitz der Grafen von Hoya, welche den beiden Stiftern, Osnabrück und Minden, so viel Böses zugefügt haben, liegt zu fern, der alte Grafensitz derer von Diepholz zu tief, um gesehen werden zu können, und Minden hält sich hinter den Bergen verborgen.

Indem wir nun so bald rechts, bald links schauend weiter wandern, auch wohl zur Labung eine Brom- oder Kronsbeere, selbst eine saftige Erdbeere am Wege pflücken, stehen wir bald vor einem Bergkegel, welcher vom Gebirgszuge getrennt und doch wieder von ihm umgeben ist. Dieser ist die Babilonie.

Der Mehnerberg oberhalb Blasheim, vom Volke Babilonie, gewöhnlich Babilönie genannt, ist für Wittekind das, was der Untersberg in den Salzburger Alpen für Karl den Großen, der Kyffhäuser an der goldenen Aue für Friedrich Barbarossa. In diesen Berg unter seiner Burg hat er sich mit seinem ganzen Heerestroß nach der verlorenen Schlacht auf dem Wittenfelde verwünscht. Hier sitzt er und harret, bis Krieg droht den deutschen Landen. Dann bricht er mit lautem Getöse und Waffenlärm aus dem Berge hervor. Manchmal sieht man ihn mit seinem Gefolge auf weißem Rosse in den Bergen reiten. In beiden Sagen erkennt man deutlich die Verschmelzung Wittekinds mit Wodan; das

erste, weissagende Erscheinen hat er auch mit dem Rodensteiner im Speffart gemein. In dem Berge soll auch die silberne Wiege Wittekinds verborgen liegen, wie solches Schlichthaber in seiner Minden'schen Kirchengeschichte berichtet: „Gleich über Blasheim finden sich auf der Spitze des Berges Rudera von einem alten Schlosse Wedekindi, so heutigen Tags Wedekindsburg, Contracte Wehking'sburg genannt wird. Der alten Tradition nach soll des großen Wedekindi silberne Wiege daselbst verborgen liegen.“ Nach dem gangbaren Volksglauben hat Wittekind nicht bloß eines, sondern zwei Schlösser auf dem Berge besessen, die Wedekindsburg und die Babilonie. Hier soll er nicht bloß geboren, sondern auch gestorben, und von hieraus seine Leiche nach Enger gebracht sein. Aber auch nicht bloß die silberne Wiege Wittekinds soll hier verborgen, sondern auch sein Schatz begraben liegen, welcher mit Hülfe einer weißgekleideten Jungfrau, die aber nur einmal in hundert Jahren erscheint, gehoben werden kann. Ein solches Glück hatte der Waghorster Schäfer, Namens Gerling aus Hille. Als dieser eines Tages die Schafe auf der Babilonie hütet, erscheint ihm eine weißgekleidete Jungfrau und führt ihn an das ihm bis dahin unbekanntes Bergthor, welches sie mit drei fremden, lilienartigen Blumen öffnet. Sie gelangen nun durch einen langen Gang an den Schatz des Königs Weking, von welchem die Jungfrau ihm nach Gefallen zu nehmen erlaubt, ihn aber wiederholt ermahnt, er möge das Beste nicht vergessen. Der Schäfer läßt sich nicht lange nöthigen, sondern sackt tüchtig ein, hat aber beim Weggehen doch das Beste vergessen, nämlich die drei fremden, lilienartigen Blumen. Diese waren die Springwurzeln gewesen, mit deren Hülfe er nach Gefallen wieder

in den Berg hätte zurückkehren können. Zur Strafe für diese Nachlässigkeit wurde die Thür so heftig hinter ihm zugeschlagen, daß die eine Ferse davon verletzt wurde. Diese hat nicht wieder heilen wollen.

Der Umstand, daß vor ungefähr vierzig Jahren von einem Landmann 72 wohl erhaltene Goldstücke hier gefunden wurden, hat selbstverständlich den Glauben der Landleute an das Vorhandensein von Schätzen in der Babilonie gestärkt. Ich selbst habe einen alten Mann gekannt, der als Schatzgräber seine Kunst, aber ohne Erfolg, an der Babilonie versucht hatte.

Ein Gedicht mit einer allegorischen Anwendung auf unsern Heldenkaiser Wilhelm, der anstatt Witttekinds oder Barbarossas die neue Herrlichkeit des Reichs wieder heraufgebracht hat, möge diesen, den Sagenschatz der Babilonie enthaltenden Abschnitt schließen:

Die Babilonie.

Im unterird'schen Schlosse,
Im Babilonier Berg,
Umgeben von dem Troffe,
Bedienet von dem Zwerg,

Auf goldnem Stuhle sitzt
Der König Witttekind;
Sein dunkles Auge blitzet
Und mustert das Gefind.

Ein mächtiger Karfunkel
Bringt hellen Tageschein
Und leuchtet bis ins Dunkel
Des Borgemachs hinein.

Hier sitzen an der Wiege,
Die silbern und von Gold,
Drei Jungfrau'n, die zum Siege
Die Banner oft entrollt.

Sie wiegen bald und fingen
Von alter Herrlichkeit.
Den Schatz man kann erringen,
Er liegt darin bereit.

Und wer die rechte Blume
Erwirbt, der kommt hinein;
Er trägt mit hohem Ruhme
Den Schatz fort, der ist fein.

Wie heißt die rechte Blume?
Sie heißt hoher Muth.
Wer trägt sie sich zum Ruhme?
Sie trägt der Kaiser gut.

Der Schatz, der in der Wiege?
Des Reiches Herrlichkeit.
Wer mehrte sie durch Siege?
Der Kaiser allezeit.

Wenn wir jetzt die Babilonie betreten wollen, so läßt sich dieses am besten von der Nordseite her bewerkstelligen, nach welcher hin der Berg allmählich abfällt, während seine sehr steilen anderen Seiten von einer tiefen Schlucht umgeben sind. Die Babilonie macht allerdings den Eindruck eines großen Burgplatzes, welcher von einem tiefen, schluchtenartigen Graben und einem riesigen Walle, den die ihn umgebenden hohen Berge des Hauptzuges bilden, geschützt wird. Den ganzen Berg umgiebt außerdem ein künstlicher Wall, welcher seine abschüssigen Seiten noch um einige Fuß höher macht und nach Innen einen Graben hat. Auf der nördlichen Abflachung durchschneidet der Wall die ganze Breite derselben, und hier, wo der Berg am zugänglichsten ist, treten von Außen zwei Hülfswälle hinzu, so daß an dieser Stelle drei Wälle den oberen Berg abschließen. Die Wälle sind von Erde aufgeschüttet, der Hauptwall ist an einzelnen Stellen noch über zwanzig Fuß hoch, während die Hülfswälle niedriger sind. Fast in der Mitte und oberhalb des Hauptwalles, noch im Bereich der Befestigung, sickers eine Quelle hervor, welche durch eine Oeffnung in dem Wall abfließt. Der Ringwall, welcher den Berg umgiebt, ist kaum in einer Viertelstunde zu umgehen. Der Berg ist mit dichtem Gestrüpp bewachsen, und so wird es uns kaum möglich werden, uns zu überzeugen, ob von den Rudera der Wittekindsburg noch etwas zu sehen ist. Uebrigens will man Grundmauern in der Erde gefunden haben.

Die Größe des befestigten Platzes und die Beschaffenheit der Wälle lassen übrigens mehr auf eine Volkswehr oder Volksburg (Burg von bergen, verbergen hergeleitet), als auf eine befestigte Wohnung schließen, welche schon der leichteren Vertheidigung wegen sich auf

einen möglichst kleinen Burgplatz beschränken mußte. Die Babilonie gleicht ganz einer Gauburg, wie solche überall auf Bergen, auch in Sümpfen und auf Landzungen in natürlich geschützter Lage, so daß die Kunst nur wenig nachzuhelfen hatte, angetroffen werden, und in welche die Gaubewohner sich in Zeiten der Gefahr mit Hab und Gut bergen konnten. Die Babilonie kann die Gauburg des Gaus Lubbeki (Kleinbach, Lübbecke) gewesen sein, wie man solche auch im Hase-, Derjagau und anderen Gauen der Nachbarschaft findet. Damit soll aber durchaus nicht eine Verbindung der Babilonie mit Wittekind in Abrede gestellt werden. Es ist im Gegentheil sehr wahrscheinlich, daß Wittekind diese in seinen Kämpfen gegen Kaiser Karl benutzt, vielleicht die Befestigung selbst geschaffen hat. Auch Levin Schücking nimmt in seinem „Malerischen und romantischen Westphalen“ an, daß sie zwischen 772 und 785 entstanden sein möge. Wir wissen, daß Wittekind im Jahre 775 einen fränkischen Truppentheil, der von Hörter bis nach Lübbecke vorgerückt war, während Karl d. Gr. jenseits der Weser stand, nachts in dessen Lager überrumpelte und ein schreckliches Blutbad anrichtete. Auf die Nachricht von diesem Unfall eilte Karl schleunigst an Ort und Stelle, griff den Feind, der sich wahrscheinlich nach der Babilonie zurückgezogen und hier verschanzt hatte, an und brachte ihm eine vollständige Niederlage bei. Von dieser Schlacht am Süntel her ist die Erinnerung an Wittekind mit der Babilonie verknüpft und in den vielen Sagen lebendig geblieben.

Nachdem wir die Babilonie verlassen haben, suchen wir den Höhenzug wieder zu erreichen. Der Weg führt uns bei den Mehner Steinbrüchen vorüber, in welchen ein feinkörniger, blaugeflammtter Sandstein ge-

brochen und in der Lücke'schen Bauhütte zu Blasheim zu monumentalen Arbeiten sehr kunstreich verarbeitet wird. Die Kirche zu Blasheim*), deren hoher, schlanker Thurm unterhalb dem Mehner Berge an der Osnabrück-Mindener Chaussee hervorsticht, früher ein Filial von Lübbecke, ist, nachdem Bischof Heinrich (1473 bis 1508) sich mit dem dortigen Capitel, von welchem sie dependirte, verglichen hatte, im Jahre 1493 zu einer selbstständigen Parochialkirche erhoben worden. Im Jahre 1494 ist die jetzige Pfarrkirche im gothischen Styl gebaut. Die alte Kapelle war in ein Spritzenhaus umgewandelt worden. Von dem vom Kaiser Ludwig dem Baier dem Bischofe von Minden 1332 geschenkten Freistuhle zu Blasheim ist keine Spur mehr vorhanden. Wahrscheinlich ist er als ein fremdes Institut gleich wieder verschwunden. Das Gut Stockhausen, wie auch das westlich von Lübbecke in den Bergen malerisch gelegene früher von Korff'sche Gut Obernfelde gehören der freiherrlichen Familie von der Reck.

Wir ersteigen nun den Wurzelbrink, einen der höchsten Berge in der Reihe, auf dessen Spitze der Freiherr von dem Bussche-Münch in Benkhausen einen Lugaus gebaut hat. Wir erfreuen uns von hieraus der köstlichsten Rundschau, wie wir sie schon im Vorigen beschrieben haben. Ein bequemer, wohl erhaltener Weg führt uns durch Hochwald den nach Lübbecke hin allmählich abfallenden Berg hinab bis auf den Weingarten. Der Blick auf die Mindener Tiefebene mit ihren

*) Die Bewohner Blasheims sollen durch Blasen vom Thurm zur Lübbecker Kirche gerufen und daher der Name Blasheim entstanden sein.

fruchtbaren Feldern und freundlichen Dörfern, aus welchen fast ein Duzend schlanker Kirchthürme hervorragt, erquickt uns in reizvoller Abwechslung von Licht und Schatten immer wieder aufs neue. Der unmittelbar oberhalb Lübbeke gelegene Weingarten wird, wie wir im nächsten Abschnitt lesen werden, schon im Jahre 1564 bei der Gelegenheit erwähnt, als Bischof Georg die Gingesessenen des Stifts zur Erstürmung des Reinebergs nach dem Weingarten entbieten ließ. Der Name wird von einem hier in früheren Zeiten betriebenen Weinbau den Namen haben. Ueberhaupt finden wir der Weingärten in der Geschichte Mindens zum öftern gedacht, und ihre Zerstörung durch Ueberschwemmungen wird nicht selten erwähnt. Es geht daraus hervor, daß die Weincultur ehemals im Fürstenthum Minden an den Berghängen des Wiehengebirges ziemlich eifrig betrieben worden ist. Der Weingarten mit seinen Anlagen ist ein allerliebster Sommeraufenthalt, und ein auf demselben gelegenes Kaffeehaus wird von den Lübbeckern, wie es dasselbe verdient, fleißig besucht. Auch wir wollen an einem der Tische Platz nehmen und uns von den Anstrengungen unserer Bergtour erholen. Unser Blick fällt auf die Stadt Lübbeke, in welche wir nun bald hinabsteigen werden. Zuvor aber wollen wir uns von ihren Schicksalen erzählen lassen.

3.

Die Stadt Lübbeke.

Die Stadt Lübbeke hat, wie alle Städte, die entweder einer Burg oder einer Hauptkirche ihre städtische

Entwicklung verdanken, diese durch das südlich von der Stadt auf dem Heineberge gelegene Schloß des Stiftes Minden erhalten. Der Name des Orts aber ist bei weitem älter, als der der Stadt, und wird schon in den fränkischen Annalen erwähnt. Höchst wahrscheinlich ist Lütbecke der Ort, wo die Sachsen, nachdem sie eine fränkische Heeresabtheilung überfallen und vernichtet hatten, im Jahre 775 von Karl d. Gr. geschlagen wurden. Eginhard erzählt die Geschichte folgendermaßen: „Unter dessen wurde eine Abtheilung des Heeres, welche er (Karl war bei Hörter über die Weser gegangen, um die Ostfalen im Braunschweigischen zu züchtigen) an die Weser gesandt hatte, an einem Orte Hludbecki, nachdem sie schon ein Lager aufgeschlagen hatte, in ihrer Sorglosigkeit von den verschlagenen Sachsen überfallen und vernichtet.“ Der Lütbekigow wird im Jahre 974 genannt. Dieser erstreckte sich an beiden Abhängen des Gebirgszuges entlang von der Weser bis an die Hunte. Man glaubt, daß der Name soviel als kleiner Bach bedeuten soll, und der Gau die Benennung von dem Mühlenbach, auch Konzewall*) genannt, der an der Südseite in den Bergen entspringt, erhalten habe. An diesen Bach wurden die ersten Häuser, besonders aber die Mühlen, dann die Kirche gebaut, und wirklich liegen sie sämtlich fast noch zwischen den Bergen. Der Name Lütbecke ging auch auf den neuen Ort mit über. Als Flecken hat Lütbecke wahrscheinlich schon im 10. Jahrhundert bestanden und soll von einem gewissen Priester Wandradus an den Dom von Minden geschenkt worden

*) Der Name erinnert auffallend an das Thal Roncesvalles in den Pyrenäen, in welchem der tapfere Roland seinen Heldentod gefunden haben soll.

sein. In der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts, im Jahre 1279, wurde es vom Bischof Volquin (1275 bis 1292), weil, wie es in dem Diplom heißt, an das Weichbild seitens seiner Vorfahren schon so große Unkosten und von ihm selbst hauptsächlich auf Verfertigung der Gräben verwendet seien, zur Stadt erhoben. Alle diejenigen, die in die neue Stadt, um daselbst zu wohnen, zogen, sollten frei sein. Zugleich ließen die Burgmannen des Reineberges sich in der neuen Stadt, deren Vertheidigung ihnen oblag, an deren Verwaltung sie aber auch einen hervorragenden Antheil nehmen sollten, nieder. Die Zahl der Reineberg'schen Burgmannen in Lübbede war sehr groß, und noch jetzt zählt man in derselben 14 adlige Burgmannshöfe, von welchen der Benniger, der Hollen, der Cornberger und Grapendorfer Hof noch erhalten sind, von dem Mentziger, früher Klenten Hofe, jetzt der Frese'schen Bohgerberei, noch das Steinwerk steht. Der Ghelen'sche, früher Tribben Hof, ist jetzt eine Schule, der Alschweden, dann Vinken, zuletzt Bergrichter Hof im Besitz des Deconom Osthoff, der von der Keck'sche, früher Westrup'sche, augenblicklich eine Bierrestauration. Auf dem v. Korff'schen Hofe steht jetzt das schönste Gebäude der Stadt, das Stille'sche Hofgut. Die beiden von Münch'schen Höfe, die auf dem Walle und in der Niederstraße lagen, gingen mit dem Gute Benckhausen durch Schenkung an die v. d. Bussche über. Der Strohwald'sche oder Vulteyen, nachher Neuhoffer, zuletzt Vinken Hof lag neben Werneburg, der Westrup'sche, früher Schwarzen, dann Brüggemann's Hof ist jetzt der Posthof, der Linkmeyer'sche, früher Heumüller's, nachher Dechant Gogreven Hof, war ein Freigut.

Der Magistrat bestand nach einer vom Bischof Franz, Herzog von Braunschweig-Lüneburg (1508—1529), im

Jahre 1524 erlassenen Verfügung aus einem adligen und einem bürgerlichen Bürgermeister, 6 adligen und 6 bürgerlichen Senatoren, einem Syndicus, zwei Camerarien, einem Secretär und einem Stadtrichter, welcher letzterer im Niedergericht präsidirte. Die Senatoren wurden lebenslänglich, die Bürgermeister jährlich am heiligen Dreikönigstage aus den Burgmannen und Bürgern gewählt. Um 1750 bestand der Magistrat aus 2 Bürgermeistern, einem adligen und einem bürgerlichen, welcher letzterer zugleich das Syndicat verwaltete, einem Camerarius, der zugleich Secretär war, und 2 Senatoren. Sämmtliche Magistratspersonen wurden vom Landesfürsten bestellt. Der Magistrat hatte die hohe und niedere Gerichtsbarkeit. Das Stadtgericht bestand aus den beiden Bürgermeistern, von denen der bürgerliche zugleich Syndicus war, einem Camerarius und erstem Senator in einer Person, einem zweiten und dritten Senator und dem Stadtsecretär. Die Richtstätte der Stadt war auf dem Weingarten, die des Amtes Reineberg auf dem Galgenhügel in der Oberbauerschaft, gleich rechts hinter der Mesker'schen Gastwirthschaft. Die Appellationen gingen an die Regierung zu Minden, zuletzt nach Speier. Die Erlasse des Magistrats begannen mit der Ueberschrift: Wir Ritterschaft, Bürgermeister und Rath. Die Bürgermeister fanden in der Andreaskirche ihre letzte Ruhestätte. Der letzte adlige Bürgermeister war 1806 Wilhelm Freiherr v. d. Reck auf Stockhausen. Augenblicklich besteht der Magistrat aus einem Bürgermeister und 4 Senatoren, welche durch 9 aus der ganzen Bürgerschaft hervorgegangene Stadtverordnete, ersterer auf 12, letztere auf 6 Jahre gewählt werden.

Auch ein Bergamt war früher in Lübbecke. Der Achsweden, früher Binden Hof, führte daher zuletzt den Namen Bergrichterhof; auf der links an der Bänder Chaussee unterhalb dem Obernfeldes'schen Försterhause gelegenen Wiese stand die Schmelzhütte.

Im Jahre 1354 wurde vom Kaiser Karl ein Freistuhl auf der villa Haleri gegründet, der sich aber nicht gehalten hat. Diese, wahrscheinlich ein bischöflicher Oberhof, lag an der Nordseite der Stadt, wo der Name Halerbaum noch an sie erinnert. Die Sage geht, daß früher ein großes Wasser von Minden bis in den Dümmersee gereicht habe, und die Schiffe am Halerbaum gelandet und ausgeladen seien.

Im Jahre 1368 wurde die Stadt von dem Edlen Simon von der Lippe überfallen und gänzlich niedergebrannt. Im Jahre 1519 brannte sie ebenfalls fast ganz ab, indem am Martiniabend auf dem Hofe des Gografen Feuer entstand, welches alle Häuser bis auf fünf am Westertthore — daher der Name Fünfhausen — zerstörte. Im Jahre 1705 entstand wiederum ein großer Brand, der die Stadt zur Hälfte und leider auch das Rathhaus mit dem ganzen Stadtarchive vernichtete; nur ein in Leder gebundenes Buch, welches Nachrichten vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, hauptsächlich eine vollständige Chronik des 30jährigen Krieges und interessante Aufschlüsse über die Ereignisse und Truppenzüge in dieser Gegend, außerdem Abschriften von Urkunden aus dem 15. und Beiträge zur Chronik des 14. Jahrhunderts enthält, ist glücklicherweise gerettet worden. In den Jahren 1734 und 1766 erlitt die Stadt ebenfalls großen Brandschaden.

In Lübbecke zählte man im Jahre 1783 252 nummerirte Häuser, 36 Scheunen, 13 adlige oder Burg-

mannshöfe, 10 wüste Stellen, ein Rathhaus, die St. Andreaskirche, 4 Thore, das Nieder-, Oster-, Berger- und Westertbor, 162 Brunnen, einen geräumigen Marktplatz und überhaupt 1121 Seelen. Vor dem Osterthor lag ein Armenhaus, Zum Geist genannt, worin alte und junge beiderlei Geschlechts aufgenommen, mit Kammer, Feuer, Licht und Kleider versehen und alle vier hohen Festtage mit Fleisch und Brod versorgt wurden, auch Antheil an den wöchentlichen Collecten hatten. Ebenfalls fanden die Currenden, die ihre besonderen Vermächtnisse besaßen, wenn sie kein anderweitiges hatten, hier Obdach. Wall und Thore wurden im Jahre 1823 abgebrochen. In den Jahren 1740 hatte Lübbeke 1352, 1763: 1256, 1787: 1328, 1832: 2304 und im Jahre 1875: 2764 Seelen. Die meiste Nahrung dieser Stadt bestand nach Schlichthaber um 1750 in Ackerbau, Garnspinnen und Verfertigung von Lauend- (Löwend-) Leinwand; das Brauwesen aber war von „keinem sonderlichen Belang, inmaßen sich die Bürgerschaft auf gut Bier zu brauen nicht sonderlich adplicirt, dazumalen das Wasser sehr hart ist.“ Nachfolgende Aemter hatten ihre uralten Privilegien: 1. das Schusteramt, 2. Schmiedeamt, 3. Knochenhaueramt, 4. Backamt, 5. Wollenspinneramt, 6. Leinweberamt, 7. Schneider- oder Schröteramt, 8. Kürschneramt, 9. Schwarz- oder Schönfärberamt, 10. Tischleramt, 11. Zimmeramt oder Gewerke.

Die Bürger hatten alle 2 Jahre ein Freischießen und ernannten bei dieser Gelegenheit zwei Schützenmeister, und jeder Schützenmeister erwählte sich drei Schäffer zu Gehülffen. Diese 8 Personen mußten zwei Jahre lang auf Felder, Brüche und Berge Achtung geben. Kleine Verbrechen durften sie bestrafen, wichtigere

Contraventionen aber mußten sie den Gerichten zur Bestrafung anzeigen. Als mit dem Beginn der Fremdherrschaft um 1807 die Bürger ihre Gewehre aufs Rathhaus abliefern mußten und solche nicht mehr führen durften, traten an die Stelle der acht bürgerlichen Aufseher Flurschützen. Auch die Schützenfeste hörten auf und erst im Jahre 1822 wurden sie wieder eingeführt. Sie werden auch jetzt wie sonst alle zwei Jahre gefeiert. Die Schützenmannschaft besteht aus 2 Compagnien, von welchen eine jede einen besten Schuß abgiebt. Die königlichen Insignien zeigen einen silbernen Adler und eine silberne Büchse, die beide an silbernen Ketten getragen werden. Die alten Offiziere wählen alle zwei Jahre neue, und hat das Offiziercorps während des Schützenfestes die Handhabung der Polizei. Die beiden Schützenkönige sind von der Communalsteuer frei.

Die Beamten des Hauses Reineberg hatten unter Assistenz von zwei oder drei Rathsherren zwei Mal im Jahre auf dem Markte ein Landgöding nach alter Obervanz abzuhalten, das erste Mal auf Peter und Pauls-Tag, das zweite Mal am Sonntag vor Jakobi, wozu alle Hausleute aus dem Amte Reineberg und dem Ravensbergischen Kirchspiele Holzhausen sich einzufinden hatten. Der Beginn des Landgödings wurde durch das Läuten einer Glocke angezeigt.

Nachdem wir das Wissenswertheste über die Stadt Lübbecke erfahren haben, wollen wir in dieselbe hinabsteigen. Gleich rechts liegt die schöne Andreaskirche. Sie ist gleichwie der hohe Thurm von Werksteinen aufgeführt. Anfangs einschiffig, in Kreuzesform angelegt, mit oblongem, rechtwinklig abgeschlossnem Chor, ist sie später erweitert worden und, wie es den Anschein hat, erst nach Norden, später auch nach Süden hin. Wenn-

gleich beide Seitenschiffe und die Fenster derselben in Spitzbogenstyl construirt sind, so haben dennoch die Fenster der Nordseite ein reicheres Maßwerk, auch noch Spuren alter Glasmalereien, während die Fenster der Südseite schmaler und mit den bekannten Fischblasen versehen sind. Die Kirche ist nun eine auf 6 freistehenden starken Kreuzpfeilern ruhende Hallenkirche geworden, in welcher die Kreuzgewölbe und Arkadenbogen des Mittelschiffs in Rundbogen, die der Seitenschiffe bis auf die beiden Gewölbe der alten Kreuzkirche in Spitzbogenstyl construirt sind. Die nach Osten gelegenen Fenster der Seitenschiffe sind noch die alten rundbogigen unter dem alten Kreuzgewölbe, während das große spitzbogige Chorfenster und die beiden nach Norden und Süden gelegenen spitzbogigen Fenster der alten Kreuzkirche der Symmetrie wegen neu eingefügt worden sind. Die Eingänge zur Kirche sind ebenfalls im gothischen Styl gewölbt. An der nördlichen Thür befinden sich zu beiden Seiten Epitaphien, und über dem einen ist ein Stein eingemauert mit folgender Mönchsschrift: Anno Dmi MCCCL anno jubilei quo flagellati ibant pestis fuit judei occidebantur et amplificata est haec ecclesia. D. h. Im Jubeljahre (1350), in welchem die Geißelbrüder gingen, die Pest war und die Juden getödtet wurden, ist auch diese Kirche vergrößert worden. Dieselbe Inschrift wiederholt sich noch einmal über der Thür. Also im Jahre 1350, zu einer Zeit, wo die gothische Baukunst in ihrer höchsten Blüthe stand, hat die erste Erweiterung stattgefunden. Das Innere der Kirche war früher mit vielen Epitaphien geschmückt, aber auch durch diese und die vielen geschlossenen Stühle der hier ansässig gewesen und hierher eingepfarrten adligen Geschlechter die freie Uebersicht beschränkt. Was ersteren

Schmuck anbelangte, so bot er für Genealogie und Heraldik ein historisches Interesse, ist aber jetzt bis auf einige wenige Epitaphien aus der Kirche entfernt. Die zahlreichen, an der Umfassungsmauer und an den Pfeilern vorhanden gewesenen Altäre sind weggeräumt. Das Schiff gehörte der Gemeinde, das gänzlich abgeschlossene Chor und die über der Sakristei befindliche Capitelstube dem St. Andreas-Capitel, von welchem gleich die Rede sein wird. Der im Jahre 1646 angefertigte St. Andreasaltar, der früher an dem Aufgange zum Chore stand, stellt in 4 Abtheilungen in angemaltem Holzschnitzwerk die Fußwaschung, das Abendmahl, Gethsemane und die Auferstehung, drüber den h. Schutzpatron an dem bekannten Andreaskreuz dar und hat augenblicklich einen Platz in der Sakristei gefunden. Der alte Hochaltar war im Jahre 1650 von Margaretha von Alden, Witwe des Balthasar von Wülfen, geschenkt worden. Das große Epitaphium ihrer beiden Söhne, Christian und August Balthasar von Wülfen, welche beide im dreißigjährigen Kriege, der eine bei Warendorf, der andere bei Nördlingen, fielen und in Rittertracht knieend dargestellt sind, sieht man noch mit den Wappen ihrer 16 Ahnen an der Südwand des Chors. An der nordöstlichen Seite hing früher der h. Andreas, eine hölzerne mit einem rothen Talar umhüllte Figur, welche ein jeder neugewählte Canonicus mit einem solchen zu bekleiden hatte. Ebenso hing südöstlich vom nördlichen Eingange vor dem Rathsstuhle ein Triumphbogenkreuz. Dieses wie auch das Muttergottesbild, welches in der Mitte des Schiffs hing und als Lichterkrone diente, sind ebenfalls leider und zwar noch kürzlich aus der Kirche entfernt worden. Der neue Altar enthält ein im Jahre

1829 vom König Friedrich Wilhelm III. geschenktes, schönes altes Gemälde, die Taufe Christi darstellend.

Wenn wir nun auch mit Recht bedauern müssen, daß seit der Auflösung des Capitels mit dem Beginn der Fremdherrschaft, wo der letzte Senior, von Barendorf, die Beraubung der Kirche begann, so viele interessante Gegenstände aus derselben verschwunden sind, so ließe sich dieses allenfalls noch verschmerzen, wenn ihr nur das schöne Tabernakel erhalten geblieben wäre. Dieses befand sich an der Ostseite des linken Nebenschiffes in der Gestalt einer von einem eisernen Gitter eingefassten, gothischen Steinpyramide. Das Postament bestand aus einem halben Sechseck. Die vordere Seite zeigte zwischen 3 gewundenen Säulen in gothisch verzierten Nischen und auf Arkroterien 2 Heilige, die beiden anderen Seiten hatten ebenfalls eine solche Bilderblende mit Arkroterien, denen aber die Steinbilder fehlten. Die 4 Figuren scheinen die 4 Evangelisten dargestellt zu haben. Ueber diesem dreiseitigen Säulenstuhl erhob sich eine ebenfalls nach dem halben Sechseck construirte Pyramide, die kunstreich durchbrochen, von Nischen und Bogenhallen in Spitzsäulen aufstrebend, sich unter dem Gewölbe des Schiffes schloß. An den beiden anderen Spitzsäulen, zwischen welchen durch ein eisernes Gitter geschlossen der Reliquienschrein aufbewahrt wurde, stand die Jahreszahl 1499. Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts war dieses Meisterwerk gothischer Baukunst noch vorhanden, jetzt sucht man es vergebens.

Der Thurm, ein schönes von Werksteinen aufgeführtes, mit der alten Kirche gleichaltriges Gebäude, hat wie diese Thür- und Lichtöffnungen, die im Halbkreis gewölbt sind.

Copialbücher, Lagerbücher, die Kirchengeräthe und Reliquien der Pfarrkirche sollen nach Schlichthaber schon im Jahre 1632 nicht mehr vorhanden gewesen, die übrigen Kirchenacten mit dem Rathhause im Jahr 1705 ein Raub der Flammen geworden sein.

Mit der St. Andreaskirche war ein evangelisch-lutherisches Capitel verbunden, welches aus einem Decan, Senior, Subsenior und zwei Canonici bestand und 5 Curien in der Stadt besaß. Außerdem waren 5 Vicarien vorhanden, von denen drei die beiden Prediger und der Schulrector inne hatten. Das Capitel wurde 1295 von Ahlden an der Aller (Alethe) hierher verlegt. Im Jahre 1624 wurde abgemacht, daß kein Katholischer Decan werden könne. Der letzte Senior des mit dem Beginn der Fremdherrschaft aufgelösten Capitels war Canonicus von Barendorf. Die vielen Güter des Capitels fielen dem Fiskus anheim, der sie vor einigen Jahren verkauft hat.

Die kleine katholische Kirche mit einem Thürmchen auf dem Dache ist im Jahre 1842 erbaut worden.